

## INHALT

<i>Epilog</i>	7	<i>Der professionelle Nörgler</i>	79
<i>Einleitung:</i>		<i>Der gerechte Schwarze-Brillen-Träger</i>	84
<i>Was – zum Teufel – ist ein Bürohengst?</i>	9	<b>Sind bayerische Bürohengste anders?</b>	<b>88</b>
<b>Erkennungsmerkmale eines Bürohengstes</b>	<b>13</b>	<i>Huber mal sechs</i>	89
<i>Dress for Success</i>	14	<i>Die Brotzeitler</i>	90
<i>Von Dienstwagen und anderen Accessoires</i>	19	<i>Der sächsische Marschierer</i>	94
<i>Steckenpferde und andere Eigenarten</i>	24	<i>Der Haubentaucher-Experte</i>	95
<i>Fitness</i>	33	<i>Der Allesbeschaffer</i>	101
<b>Parade der Bürohengste</b>	<b>36</b>	<b>Und wie sind britische Bürohengste?</b>	<b>103</b>
<i>Der unerkannte Manager</i>	36	<i>Der noble Zigarrenliebhaber</i>	104
<i>Der explodierende Narziss</i>	37	<i>Der britische Lord</i>	106
<i>Der früh vernetzte Bahnhofsvorstand</i>	39	<i>Der geniale Zauberer</i>	112
<i>Der pünktliche Visionär</i>	41	<b>Die Kultur der Philatelie</b>	<b>115</b>
<i>Der schubladisierte Jurist</i>	47	<i>Meet and Click for Jetty</i>	117
<i>Der klug verhandelnde wilde Kaktus</i>	51	<i>Die Ratte und die Philodendronvereine</i>	120
<i>Der generöse Nachtschwärmer</i>	57	<i>Kleines Malheur</i>	122
<i>Der trockene Ziffernspion</i>	64	<i>Der Seeadler im Hochwasser</i>	124
<i>Der gerechte „Lehrherr“</i>	67	<i>Wie kommt man zu einer Straße?</i>	127
<i>Der kettenrauchende Effendi</i>	70	<i>Es lebe der Sport!</i>	131
		<i>Die Viennale-Stars</i>	133

# PARADE DER BÜROHENGSTE

## DER UNERKANNTE MANAGER

J., Vorstand eines großen Konzerns, wollte eines Tages – es war ein Sonntag – ins Elektronikwerk in Wien. Er war bisher nur selten an diesem Standort gewesen. Er fuhr mit seinem Auto ohne Chauffeur selbst vor und hupte vor der Portiersloge. Der diensthabende Portier öffnete ein kleines Guckloch in der Tür und fragte nach J.s Begehr. J. teilte ihm mit, er müsse ins Gebäude, zu einer Sitzung, die schon begonnen habe.

Freizeitmäßig mit Pantoffeln und Hawaiihemd adjustiert, erweckte er nicht nur das Misstrauen des Zerberus, sondern es wurde ihm auch folgerichtig der Zutritt verweigert. Worauf J. in tiefstem Dialekt mit Schimpfworten wie Volltrottel und Nebochant um sich warf und schrie: „Öffnen Sie, ich bin ein Vorstand Ihrer Firma.“ Darauf erwiderte der Hüter des Tores: „Wenn Sie bei uns Vorstand sind, bin ich der Kaiser von China.“

Worauf J. zum Telefon griff und kleinlaut den schon im Haus befindlichen A. anrief und ihn bat: „Peterl, bitte hüf ma.“ – So kleinlaut werden

Kämpfer oft, wenn sie auf unerwarteten Widerstand treffen.

Erwähnenswert erscheint noch der Umstand, dass der Portier für sein korrektes Verhalten eine Belobigung plus Prämie bekam. – Natürlich von A.

## DER EXPLODIERENDE NARZISS

B. kam aus dem Außenamt ins Ministerbüro, um dort die Treppe zu einem Botschafterposten zu erklimmen. Als Diplomat befließigte er sich nicht nur bester Manieren, sondern war auch ein Muster an Ausgeglichenheit, wenn es um kritische Situationen und deren Bewältigung ging.

Als bei seiner Mutter wohnender Single hatte B. ein ruhiges Privatleben und frönte seinen Gewohnheiten, darunter dem morgendlichen Joggen. Damit ging einher, dass alle schon an ihrem Arbeitsplatz waren, wenn er perfekt gekleidet erschien.

Allerdings hatte B. ein Problem, das jeder sofort erkennen konnte: Er transpierte heftig aus allen Poren und der Schweiß ergoss sich in Bahnen über sein Gesicht. Aus diesem Grund lag ein altes Handtuch über seinem Papierkorb, mit dem er sich oft über seine Glatze strich. Dessen Entfernung wurde bedauerlicherweise vor dem

Besuch von Gästen des Öfteren vergessen, was vornehmlich Diplomaten, die er empfing, zu naserümpfenden Bemerkungen Anlass gab. Nicht ihm persönlich gegenüber, sondern sie wurden uns im Nebenzimmer Sitzenden hinterbracht – worauf wir ungerechterweise dem Reinigungspersonal die Schuld an dem Versäumnis in die Schuhe schoben.

Wir nannten B. einen Narziss, weil er sehr auf sein Aussehen achtete, wie gesagt immer picobello gekleidet war und tadellos rasiert auftrat.



B. hatte aber auch eine andere Seite an sich.

Eines Tages erhielten wir den üblichen Länderbericht des Außenministeriums, der auch Informationen über das Land enthielt, in dem B. zuletzt gewirkt hatte. Dieser Bericht musste etwas enthalten haben, was B.s Reputation abträglich war, denn durch die verschlossene Bürotür hörte man lautes Geschrei. Ich ging ins Zimmer, um B. zu beruhigen.

Er hatte eben ein Telefonat beendet und knallte den Hörer so auf die Gabel, dass die Sprechmuschel zerbrach. B. ließ sich auf seinem Sessel

nieder, war aber mit Worten nicht zu beruhigen. Wütend trat er mit einem Fuß gegen die Vorderfront seines Schreibtischs, die mit einem lauten Knall zerbrach.

Nie habe ich ihn wieder so erlebt, alles war wie ein Spuk nach Minuten vorüber.

Trotz intensivsten Studiums des Berichts habe ich nie erfahren, was ihn so aufgebracht hatte.

## **DER FRÜH VERNETZTE BAHNHOFSVORSTAND**

H. war ein Sonnyboy. Alle, die etwas von ihm gebraucht und bekommen hatten, mochten ihn, er war für alle da. Er hatte ein großes Wissen in dem, was man heute Networking nennt, kannte alle und jeden und konnte neben seiner vielen Arbeit das Leben genießen.

Als H.s wahre Stärke galt seine Erfahrung aus früheren Jobs. In seiner ersten Position war er Bahnhofsvorstand in der Provinz gewesen. Irgendwann hatte es ihn in die Politik verschlagen, in der er sich ganz nach der Methode „Marsch durch die Institutionen“ immer mehr nach oben arbeitete.

Unter anderem war er Diplomat in der Botschaft in Paris gewesen, hatte also für das Außenministerium gearbeitet, aber bald bemerkte, dass

das keine verlockende Karriere für ihn war. Also wurde er Sekretär des damaligen Bürgermeisters von Wien.

Dieser war ein very british anmutender Gentleman mit Topmanieren, einem grauen Schnurrbart, grauen Schläfen und aufrechter Haltung.

H. hatte viel Gespür für seine Arbeit und erkannte früh, an was es seinem Chef mangelte. Ihm fehlte jegliches politische Profil, weshalb H. ihm ein eigenes politisches Programm verpasste. Als lieber Opa ging er zum Beispiel allemal durch und H. begriff, dass man den Bürgermeister vor allem bei Pensionisten- und Frauenveranstaltungen auftreten lassen sollte.

Auch kreierte er in einer Zeit, in der Politiker im Fernsehen eher selten auftraten – und wenn, dann meist bei Eröffnungen von Autobahnteilstücken –, für den Bürgermeister ein für jeden erkennbares Image als „elder statesman“ – der dieser nicht war.

Vor der Wahl verordnete H. seinem Chef, er solle einmal pro Woche die meistbesuchte Einkaufsstraße Wiens hinauf und hinunter gehen und die Leute grüßen; was zur Folge hatte, dass alle zwei Minuten jemand den Bürgermeister persönlich ansprach und mit ihm plauderte, um dann seinen Freunden zu berichten, er habe heute mit dem Bürgermeister von Wien gesprochen.

Danach war H. der erste Kabinettschef des ersten roten Wirtschaftsministers und wechselte dann in den Handel und in die Industrie, um für seine Partei Wirtschaftssprecher im Parlament zu werden.

Sein persönlicher Stil war der eines Lobbyisten im guten Sinn des Wortes; er vertrat eine Sache wie seine eigene, jedoch übernahm er das Lobbying nur, wenn er von der Richtigkeit des Anliegens überzeugt war. Der eigenen Fraktion konnte er vieles erklären, was die Polittechnokraten mangels Kontakt zur Bevölkerung nicht verstanden.

H. hatte allerdings auch seine Schwächen. So erinnere ich mich, dass er mehr als einmal das oft nicht funktionierende Telefon in seinem Büro lautstark zu Boden schleuderte und deswegen einen halben Tag vom Vorzimmer aus telefonieren musste. Aber sein Charme zog bei den Damen. Und seinem Arbeitstempo konnte sich keiner entziehen.

## DER PÜNKTLICHE VISIONÄR

Als ich nach drei Lehrjahren in einem internationalen Konzern in Deutschland wieder nach Österreich zurückkam, war mein größtes Anliegen, einen adäquaten Arbeitsplatz zu bekommen.

Nicht, dass ich mir Sorgen machen musste, unterzukommen, aber es war mir nicht egal, ob meine neue Aufgabe mir Freude machen und mir so motivatorische Energie geben würde.

Damit fingen die Schwierigkeiten an, die ganz anders gelagert zu sein schienen, als ich erwartet hatte. Von den beiden großen Geschäftsbereichen im Haus, der Schwachstromtechnik, Geschäftsbereich 1, und der Starkstromtechnik, Geschäftsbereich 2, wurde um meinen Einsatz alles andere als gerittet. Der Geschäftsbereich 2 verhielt sich von vornherein ziemlich ablehnend, vermutete man doch in mir einen „Spion der deutschen Stammhäuser“. Dem anderen Bereich war ich unbekannt und damit egal, was beim Suchen einer Aufgabe noch schlimmer ist.

Der Konzern traf dann eine weise und doch kaufmännische Entscheidung: Ich sollte zur Kommunikationstechnik im Geschäftsbereich 1, der könne sich das für den anderen Bereich zu hohe Gehalt leisten, zumal er damals schon 150 Prozent des Gewinns erwirtschaftete, also zuerst die Verluste des anderen Bereichs abdeckte.

Ich sollte am 1. November beginnen. So weit, so gut. Am Abend des 31. Oktober klingelte bei mir zu Hause das Telefon, und die Sekretärin des

Bereichsvorstandes teilte mir mit, ich solle diesen am nächsten Tag nach Graz begleiten, worum es gehe, würde ich auf der Fahrt dorthin erfahren. Der Wagen des Vorstands werde um 6.42 Uhr bei mir eintreffen und dann ginge es nach Abholen des Chefs los.

Ich hielt die Zeitangabe 6.42 Uhr in ihrer Präzision für ein Versehen der Sekretärin. Meine gescheite Ehefrau hatte sich nur gewundert, dass der erste Arbeitseinsatz an einem Feiertag stattfinden sollte, und seherisch geahnt, was in den Folgejahren an Verzicht auf Freizeit auf mich zukommen würde.

Geplantermaßen fuhren wir um 7.12 Uhr vor dem Haus des Vorstands vor; dieser trat nach Sekunden aus der Tür, worauf wir abfuhren. Mir wurde eröffnet, dass der Grund meiner Teilnahme an dem Ausflug der Kauf eines Technologieunternehmens sei. Auf meinen Einwand, noch nie einen Firmenkauf durchgeführt zu haben, erhielt ich die kurze Antwort: „Sie sind doch Jurist.“

Nun ist man schlecht beraten, beim ersten Zusammentreffen mit einer wichtigen Führungskraft seines Arbeitgebers auf eine solche Bemerkung zu antworten, daher schwieg ich dazu.

In Graz fuhren wir bei einem einfachen Wohnhaus vor, das keinesfalls den Eindruck eines Firmensitzes machte. Wir läuteten an der Tür eines

auf dem Türschild ausgewiesenen Universitätsprofessors der Informatik, worauf uns dieser öffnete und uns in eine urbürgerliche Wohnung führte, die sich von vergleichbaren nur dadurch unterschied, dass anstelle des unvermeidlichen Klaviers eine gigantische Ansammlung von im Nanobereich arbeitenden Computern und Rechnern zu finden war. Da ich aus der Starkstromwelt kam, wo das Wort Nano unbekannt war, war ich beeindruckt. Inmitten des Equipments stand auch ein etwas veraltet aussehender Fernseher.

Nach etwa einer halben Stunde technischer Diskussion zwischen meinem Vorstand und dem Professor, von der ich so viel verstand, als wäre sie in Kisuaheli geführt worden, meldete ich mich mit einer ersten Fachfrage zu Wort. Mich zu erkundigen, worum es eigentlich ginge, wäre mir zu tölpelhaft erschienen, also meinte ich: „Was wird denn der Vertragsgegenstand sein?“

Man teilte mir mit, dass es sich um den Versuch handle, den Teletext für schriftliche wechselseitige Textkommunikation zu nutzen. Das Ganze sollte Teletex heißen, auf Englisch Videotex.

Alles Wissen war im Kopf des Professors gespeichert und Bestandteil der zu erwerbenden Unternehmung, deren Mitarbeiter frei waren und sich aus des Professors Studenten rekrutierten.

Vor der Kaufpreisermittlung schauderte es mich schon. Gott sei Dank beschränkte sich mein Wirken auf die Festlegung der Rahmenbedingungen, hatten sich doch die Kisuaheli-Kundigen auf den Kaufpreis schon vorher geeinigt.

Nach Hinzufügen der Klausel „Verkürzung auf die Hälfte“ (Nichtigkeit und möglicher Rücktritt vom Vertrag, wenn das Geschäft nicht einmal die Hälfte wert ist) verließen wir den Ort des Erwerbs und kamen pünktlich um 19.43 Uhr vor dem Haus des Vorstands an. Wo seine Frau das Abendessen sicher um 19.53 Uhr auftragen würde, nachdem er sich die Hände gewaschen hatte.

Als die Sekretärin des Vorstands mich am ersten Tag im Büro um 9.17 Uhr zu ihm bat, wunderte sich diese einigermaßen, dass ich wegen der Zeitangabe keine komische Bemerkung machte.

Das Geheimnis dieser genauen Zeitangaben lag darin begründet, dass mein Chef als hervorragender Techniker und Softwarefreak ein eigenes Programm gezimmert hatte, das seinen Kalender auf Minuten kalibrierte und das mit akustischer Weckerfunktion ausgestattet war.



Und damit sind wir bei A.s zweiter Stärke gelandet, nämlich der Fähigkeit, Zukunftsvisionen in der Technik zu entwerfen, wie folgende Geschichte zeigt.

An einem extrem heißen Sommertag hatten wir unsere tägliche Postsitzung und es gab – auch in Firmen gibt's eine Saure-Gurken-Zeit – nichts zu berichten. Da wir fast vollständig anwesend waren, hielt A. ein Referat.

Nach einer exzellenten Beschreibung unserer Produkte und einigen Informationen zu Projekten, an denen gerade in der Entwicklung gearbeitet wurde, schilderte A. seine Vision von der Zukunft.

Man bedenke, es war das Jahr 1980! A. erläuterte uns, dass zwei Technologien die Zukunft maßgeblich beeinflussen würden, „cellular radio“ und die Digitalisierung der Technik in allen Bereichen. Unter Ersterem verstand ich Technikungebildeter so etwas wie „Radiohören im Knast“. Zweiteres hatte ich schon an Armbanduhren bemerkt und konnte mir schwer mehr darunter vorstellen. Dass eine Entwicklung bevorstand, die den Markt revolutionieren und Firmen zum Absturz bringen würde, hätte damals keiner von uns gedacht. Erst Jahrzehnte später wurden mir A.s Weitsicht und sein Wissen bewusst.

A. war nicht nur ein vornehmer Gentleman mit ausgezeichneten Manieren, sondern auch ein echtes Vorbild im Sinne von Humanismus und Toleranz.

Nie hat er einen gemobbt oder „zur Sau gemacht“. Bei all seinen Eigenheiten war er ein „Sir“ – und so lautete auch sein Spitzname.

## DER SCHUBLADISIERTE JURIST

Wir leben heute in einer Welt, die versucht, das Individuum immer und überall einer bestimmten Kategorie zuzuordnen.

Wer in keine Schublade zu passen scheint, wird einfach einem Typus zugeordnet, der ihm angeblich am ähnlichsten ist. Es scheint einfach zu kompliziert zu sein, Individualisten ausreichend zu beschreiben; ja, schon der Begriff Individualist ist eine Schublade für eine Kategorie von Menschen geworden.

In der Industrie werden oft Schubladen verwendet, die mehr die Kompetenz eines Mitarbeiters abbilden als die Werte, die dieser repräsentiert oder repräsentieren sollte. (Doch kann behauptet werden, dass nur die Verquickung von Wissen mit den Wertvorstellungen, denen man anhängt, die Qualität eines Managers bestimmt.)